

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 4.

Halle a. S., Sonntag den 29. Januar

1893.

Zur Entwicklung der Mnemonik.

Von H. Dehmk.

Das Gedächtnis ist für das geistige Leben des Einzelnen, was die Geschichte für das der Menschheit ist; ohne Gedächtnis wäre ein fortlaufender Faden steter Geistes- und Kultur-entwicklung unmöglich.

Die Phylologie unterscheidet ein dreifaches Gedächtnis: das mechanische, das logische und das künstlerische Gedächtnis, welches also die Vorstellungen durch künstliche Stützen, „mnemonische Brücken“ verknüpft. Für eine wahrhaft humane Ausbildung des Gedächtnisses muß die Gedächtnisbildung aber äußerlich, welches also Vorstellungsgruppen, so wie sie sich natürlich darbieten, einprägen, als unerlässliche Grundlage betrachtet werden, gleichwie die des logischen oder juristischen Gedächtnisses immer als Ziel vor Augen schweben soll. Allein auch zur Einprägung von Vorstellungen mittels künstlicher Kombinationen haben die mangelhafte Ansprüche des Lebens stets gedrängt und niemand, auch der mit dem vortheilhaftesten Gedächtnis Begabte, wird ihrer immer entzogen können (Knoten im Laichtag, Gedächtniswörter und -Verse in der Grammatik, Logik u. s. w.).

Beimgleich nun gegen eine systematische Anwendung künstlicher Gedächtnisstütze von jeher, in erster Linie von pädagogischer Seite (Ratichius, Rousseau, Kant, Rosenkranz) energig protestirt worden ist, so dattir die Pflege der Gedächtniskunst doch schon bis in die ersten Phasen unserer Zeitrechnung zurück. Bereits bei begabteren Naturvorzügen, z. B. bei den alten Peruanern, hat man sie beobachtet. Der erste und nachgeliebteste Weg hierzu, auf welchen schon der Gegenstand und dessen feinsten Ausdruck selbst hinwies, war der des biblischen Aufzählens einer sich einprägenden Sache. Dies war der Anfang der Hieroglyphenschrift.

Die alten Griechen und Römer kannten die Mnemonik als angebliche Erfindung des Griechen Simonides von Keos (556 bis 468 v. Chr.), eines der vielseitigsten und geistreichsten griechischen Lyriker, welcher neben seinen andern reichen Gaben eine wunderbare, bis ins hohe Alter ungeschwächte Gedächtniskraft besaß. Das System Simonides wurde von den Rednern des Alterthums, Cicero, Quintilian u. andern, in Anwendung gezogen (Cicero „De oratore“ II, 84, 85).

Das Prinzip dieses Systems war, alles, was man sich einprägen wünschte, in eine bildliche, auffallende und übersichtlich anschauliche Form zu bringen, die vermöge ihrer Ähnlichkeit mit dem zu merkenden leicht und unmittelbar auf dieses leitet. Um also etwas besser zu behalten, suchte man das Betreffende in ein Bild zu verwandeln und mit räumlichen Anhaltspunkten in Verbindung zu bringen, so hierzu, daß man die vier Wände eines Zimmers oder die Säule einer Halle in eine gewisse Ideenverbindung mit dem einprägenden Gegenstande brachte.

Man dachte sich beispielsweise eine aus zehn Viereck bestehende Stadt; jedes dieser zehn Stadtertel zählte wiederum zehn Wohnhäuser, jedes Haus abermals zehn Zimmer und jedes Zimmer 50 oder 100 Quadrate, theils auf dem Fußboden, theils unter der Decke, theils an den vier Wänden. Diese Quadrate dachte man sich scharf abgeheilt und nummerirt. Wünschte man sich nun z. B. die Zahl 753, das Jahr der Gründung Roms, zu merken, so brachte man zuerst das Jahrstum in eine bildliche Gestalt, einen Grundstein oder ein Thor, und verlegte diese in das für die Aufbewahrung historischer Daten bestimmte Stadtertel und zwar innerhalb dieses Viertel in das siebente Haus, das fünfte Zimmer und in diesem in das dritte Quadrat. Und nun kam es darauf an, daß man den Bauherrn der abgebildeten Stadt mit allen darin enthaltenen Gedächtnisstützen im Geiste genau überjah, um im entscheidenden Augenblick das

gewünschte Objekt rasch aufzufinden und gewissermaßen abzu-lesen.

Diese Methode, die uns heute entsehrlich schwerfällig und umständlich erscheint, war mit verschiedenen Variationen bis in das Mittelalter hinein die einzig bekannte. Erst im spätem Mittelalter wurde sie durch Männer wie Konrad Celtis, Pico v. Mirandola (1463-1494), Giordano Bruno, Rolanus (1550-1600) mit mehr oder minder großem Erfolg verändert und in vieler neuen Gestalt auch von den Deutschen Lambert Schenkel, Leibniz und Winkelmann, sowie von dem Engländer Grey der Aufmerksamkeit der gelehrten Welt empfohlen. Leibniz beschäftigte sich mit ihr im Interesse der von ihm geachteten Paläographie, d. h. einer für alle Sprachen gemeinsamen Schrift.

Eine gründliche Umgestaltung erfuhr die Mnemonik der Alten zuerst durch Konrad Celtis (1459-1508), einem der berühmtesten lateinischen Dichter des Mittelalters, Schüler Agricola's, welcher die Lehre von den Wänden und ihren Quadranten vollständig über den Haufen warf und dafür ein ganz neues System mit Zusufnahme des Alphabets aufstellte.

Celtis setzte nämlich jeden der 20 Konsonanten der Reihe nach mit jedem der 5 Vokale zusammen, wodurch er für jeden Vokal 20 Wörter gewann, welche nun einer bestimmten Regel nach für das zu Merkende eingepreßt werden mußten. Da diese Methode jedoch nicht viel weniger umständlich war wie die alte, so erwarb sie sich nicht viel allgemeiner Anhänger. Aehnlich erging es den Berühmten der andern Mnemoniker.

Erst dem erfindungsreichen Kopfe eines Dänen, Ramens Kar I Otto, genannt Reventlow, gelang es, im Beginn unseres Jahrhunderts eine wirklich verbesserte Ausbildung der Mnemonik zu erzielen. Reventlow (geb. 1817 in Storfvedinge auf Seeland) geht von der Ansicht aus, daß der Mensch das am leichtesten behält, was er verstanden hat, da das Gedächtnis nach ihm nicht ein besonderes Selbstermögen, sondern nur eine Nebentätigkeit des Verstandes, eine bestimmte Form des Denkens ist. Aus diesem Grunde müssen also insonderheit Nicht-Begriffe, wie Zahlen und bedeutungslose Laute in Begriffe umgewandelt werden, damit man sich dieselben zu merken vermag. Nun hat man sich nach Reventlow das Betreffende erst nach allen seinen Beziehungen zu vergewissern und daraus den Anhaltspunkt für die Verwählung mit einem zweiten Begriff zu entnehmen, in dessen Begleitung und mit dessen Hilfe man ihn dem Gedächtnis dann einprägen und flauhe ist. Empfehlenswerth ist dabei, stets anstatt Zahlen Worte zu wählen und umgekehrt bei Worten sich der Zahlen zu bedienen. Die Zahlen werden nach Reventlow, zum Zweck ihrer Verbindung mit andern Begriffen nach folgendem Schema verwandelt:

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9
l	t	n	m	r	e	b	f	h	g
z	d	v	w	q	s	h	p	f	j
					sz	ph	ck		
					c		ch		

Um nun für ein Wort die entsprechende Zahl zu finden, bedarf es nur der ersten drei Konsonanten desselben. Die übrigen, wie auch die Vokale, kommen nicht in Betracht. Bei zeitgeschichtlichen Zahlen werden die Tausende ausgeblieben, ferner auch die Hunderte bei den Daten aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, insofern man, um Verwechselungen vorzubeugen, bei Daten aus dem ersten Jahrhundert vor Christo eine Null vorsetzt.

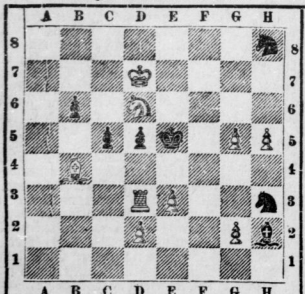
Wünscht man sich z. B. die Zahl 1321, Dante's Todesjahr

Schach.

Schachbrett von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 604.

Von S. Reibanski in Berlin.



Wei3 zieht an und setzt im 3. Zuge matt. (9+7)

Partie Nr. 494.

Gespielt im Schachverein „Athenien“ zu Frankfurt a. M. am 7. Januar 1893. Seitens des Angehenden gleichzeitig mit 5 andern Partien ohne Kenntnis des Brettes.

Frangösische Partie.

- h. Barbeleben. Stern. 19. g2-g4 Tf5-f6;
- 1. e2-e4 e7-e6 20. g4-g5 h6-g5;
- 2. d2-d4 d7-d5 21. f4-g5 Tf6-g6;
- 3. sb1-c3 Sg8-f6 22. Dd4-h6+ Tg6-g8;
- 4. Lc1-g5 Lf8-b4 23. Dd8-h6+ Tg8-g7;
- 5. h3-h4 g7-g6 24. Th1-g1 h4-h5;
- 6. g3-g4 g6-g5 25. g5-g6 f7-f6;
- 7. e3-e4 h7-h6 26. Dd6-h8+ Lg8-g8;
- 8. Dd1-f3 Th8-g8 27. Dd8-h3+ Dd8-c8;
- 9. Lf1-d3 Sd8-c6 28. Dh3-f3 Dc8-d8;
- 10. Sg1-g2 e6-e5 29. Dh3-h4 c7-c6;
- 11. d1-c2 Sg5-e5 30. h4-h5 Kf8-e7;
- 12. Df3-d4 Sd5-d3+ 31. h5-h6 Dd8-g8;
- 13. e2-d3 Lb1-c3+ 32. h6-g7 Dg8-g7;
- 14. Sd2-c3 Tg8-g6 33. Sg3-d3+ Lg8-d7;
- 15. Dd1-c2 Tg8-g6 34. Dd3-d5 c7-c6;
- 16. Dd4-e5+ Lf8-e6 35. Td1-e1+ Ke7-f6;
- 17. Dd5-d4 Ke3-f8 36. Dd5-d6+ Kf8-g8;
- 18. f2-f4 Tg5-f5 37. Dd6-e6+ Kg8-f8;
- 38. Tg1-f1 Aufgange.

Lösungen.

- Aufgabe Nr. 594. Von S. Reibanski in Berlin. (Vgl. Berichtigung zu Nr. 2.) Wei3 (7): Kd8, Df7, Se4, e5, Bb2, g3, g4; Schwarz (8): Kd4, Sd6, h1, Bb6, a7, d3, d6, g6; 3 Züge.
- 1. Sd4-e5 d6-e5; 2. Sd6-e5 Sd4-e1 a 3. Df7-e7, f4+.
- 1. Kd4-e5 1. Sd5-f6 2. Df7-e7+ Ke5-d4 3. Sd5-d3+.
- 1. Kd4-e5 1. Df7-e7+ Sb1-g3; ob. bel. 2. Df7-e7+ Ke5-b6 3. Df7-e7+ Kd4-e5; 3. Dd4-b4+ 3. Sd5-d7+.

Richtig angegeben von G. R. in Bremen. Aufgabe Nr. 595. Von Dr. H. Rother in Breslau. Wei3 (1): Kf3, Dd2, Td3, e1, Ld6, g3, Sd5, Bb2, f3, g3, h4; Schwarz (6): Ke4, Dc3, Bc2, d4, Kf1, g1; 2 Züge.

1. Sd3-c4 Ke4-d3; 2. Dd2-b4+. - 1. Kd4-d5 Ld6-b7+. - 1. Kd4-f1; (Dc3-e2, e1) 2. Se1-d6+. - 1. Kd4-f3 (Dc3-f3) 2. Sd3-d2+.

Richtig angegeben von G. R. in Bremen. Aufgabe Nr. 596. Von Dr. G. Gold in Wien. Wei3 (8): Kd7, Tc8, d5, Ld4, Sd1, Ba2, a1, e2; Schwarz (1): Ke3; 3 Züge.

1. Tc3-h3 Ke4-d5; 2. Th3-h4 Kd5-c4; 3. Sd1-e2+.

Richtig angegeben von G. R. in Bremen. Aufgabe Nr. 98. Von Moritz in Potsdam (Schwarz) gespielt. Wei3 (9): Kf2, Dc4, Tc2, Le3, Ba3, b3, f4, g3, h2; Schwarz (9): Kf7, Dd7, Td1, g1, Te6, e5, f5, g5, h3; Schwarz legt im 7. Zuge matt.

1. Td1-f1+ 2. Kf2-f1; Dd7-d1+ 3. Kf1-f2 4. Kf2-f3 5. Kf2-f2 6. Kf2-f3 7. Kf2-f2 (Te2-g2) 8. Kf1-g1 9. Kf1-g1; Dd1-g2 (:) +.

Aufgabe Nr. 597. Von S. Reibanski in Eisenberg. Wei3 (6): Ke7, Dd5, Th4, Sd4, Bd3, h2; Schwarz (8): Ke5, Tc6, Lg3, Sd3, g3, Bd4, c1; 3 Züge.

Richtig angegeben von R. Zimmermann in Eckförth, G. R. in Bremen.

Aufgabe Nr. 598. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 599. Von G. Schallopp in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 600. Von G. Schallopp in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 601. Von G. Schallopp in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 602. Von G. Schallopp in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 603. Von G. Schallopp in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 604. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 605. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 606. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 607. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 608. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 609. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 610. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 611. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Richtig angegeben von G. Schallopp, Steglitz bei Berlin. Aufgabe Nr. 612. Von S. Reibanski in Berlin. Wei3 (8): Kf8, Df7, Sd5, g3, Ba3, b3, e2, g2; Schwarz (9): Ke5, Ta2, Lb8, Sd7, f2, Bc6, c7, g1, h3; 3 Züge.

Schachbrettfragen.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.) Aufgabe Nr. 597. Von S. Reibanski in Eisenberg. Wei3 (6): Ke7, Dd5, Th4, Sd4, Bd3, h2; Schwarz (8): Ke5, Tc6, Lg3, Sd3, g3, Bd4, c1; 3 Züge.

Räthel.

Silberräthel.

a a bar hell ber burg da den di e e feugutz i ka ko le lo man na na re rha ry va ve wald za z. Aus den obigen 28 Silben sind 12 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Früh im höchsten Delfat. 2. Titel eines Buches von Jean Paul. 3. Stadt und Meerbüten an der Küste Arabiens. 4. Pfanz. 5. Wädhennane. 6. Nebenfluß des Nigris. 7. Kartellchen im Reg.-Bez. Osnabrück. 8. Färlicher Geynstein. 9. Berühmter Schriftsteller. 10. Bekannte Schriftstellerin. 11. Straußennai. 12. Antilope.

Sind die richtigen zwölf Wörter gefunden, so ergeben dieselben, untereinander gesetzt, in den Anfangsbuchstaben von oben nach unten, in den Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, die Namen zweier hochgeachteter Künstler, welche zu der Jubiläumsvorstellung des Leipziger Stadttheaters in besonderer Beziehung stehen.

Arithmogarithm.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
8	5	2	9	2	9	2	9	2	9
2	10	6	11	6	5	11	6	5	11
2	12	7	5	6	8	13	7	5	6
7	6	14	6	9	6	14	6	9	6
5	15	15	9	8	2	9	8	2	9
2	6	17	9	8	2	9	8	2	9
15	10	18	8	10	6	11	8	10	6
9	2	19	20	6	5	6	15	20	6
1	6	14	8	1	2	9	8	2	9
7	2	10	2	9	2	9	8	2	9
2	19	20	2	9	11	21	2	7	2
8	11	10	6	13	8	2	9	8	2
13	6	10	21	6	13	8	2	9	8
6	9	20	6	1	8	2	9	8	2
21	7	2	11	6	10	8	2	9	8

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen nennen zwei Namen der Gegenwart, welche viel Aufsehen erregten, die in gleicher Weise die Endbuchstaben der Restzeile verlesen.

Auflösungen der Räthel in voriger Nummer: Der Verwandlungsaufgabe: Samelung, Oberon, Capri, Gerob, Genorella, Schmeiler, Breitfuß, Geruz, Dalmanen, Euripides, Reichth, Alenora, Antoneil, Jlokrates, Semiramis, Gammanas, Ruffus (so liehe der Kaiser).

Des Arithmogarithms: Epithelgen, Philipp, Sephan, Esen, Lappen Sippel, Agnes, genial, Engel, Nagel.

Des Kreisräthels: Bein, Erna, Rafe, Senfe, Seil.

Des Diamanträthels: c w d i d o t t e r w i l t e k i n d i a c k m n u s p i n n d

zu merken, wo also die 1 ausgeschieden wird, so ergibt sich für die übrigen Zahlen nach dem Schema Reventlow: $3 = m$ oder w ; $2 = n$ oder v ; $1 = t$ oder d . Ein Stichwort, in welchem diese Konsonanten vorkommen, ist beispielsweise $w n d e r b a r$ (er Dichter) und bei gehöriger Kenntnis des Schemas wird einem, wo es nötig ist, die Zahl 1321 schnell einfallen.

Nach gegen das System Reventlow sind viele Einwendungen erhoben. Jedenfalls ist es aber Gelegenheit, in der Chronologie statt einer Menge toter Zahlen die wichtigsten Daten und Momente sich einzuprägen und außerdem zu gleicher Zeit durch die Aufzählung und das Auswählen der zahlreichen Beziehungen den Verstand zu üben.

Außer Carl Otto Reventlow erraten in unserem Jahrhundert noch verschiedene andere durch ihre Schriften über die Mnemonik beachtliches Interesse; unter diesen ein sächsischer Landgeistlicher Namens Kästner (1805), Freiherr v. Retz (1810), Aimé Paris (1833), die Polen Kazimierz und General Bern, Hermann Kothke und Hugo Weber-Nunpe (Mnemonische Unterrichtsbriefe, 1882). Verschiedene von diesen Mnemonikern empfahlen als Reisende ihre Theorien durch praktische Vorfstellungen, bei denen teilweise außerordentliche Leistungen zu Tage traten.

Einer der hervorragendsten Mnemoniker der neueren Zeit, Dr. Hermann Kothke, stützt die ganze Gedächtniskunst auf drei Prinzipien: auf das Prinzip des Nennlichen oder des Fremdartigen, auf das Prinzip der Vermittelung entlegener Vorfstellungen durch erfindene Mittelvorfstellungen und schließlich auf Zurückführung der Zahlen auf Buchstaben, woraus Worte mit Zahlenbeziehung gebildet werden. Der allgemeine Grundsatz der Mnemonik heißt auch bei Kothke: Jede der willkürlichen Wiederholung zu unterwerfende Vorfstellung muß direkt oder indirekt auf eine andere bereits gekanntes bezogen werden. Diese Beziehung erfolgt entweder durch Zusammenstellung ähnlicher, gleichartiger und verwandter oder aber verschiedener, fremdartiger und abweichender Objekte.

Wichtig man sich beispielsweise den Namen einer Person so zu merken, daß man sich denselben einflüstert, so wie man sie wieder sieht, so muß man sich nach Kothke an der Betreffenden ein Merkmal anfassen oder es ihm willkürlich beilegen und an dieses dann das Wort knüpfen, welches den Namen am leichtesten unserem Gedächtnisse zurückführt, z. B. Herr Bergmann hat ein Wärgchen an der Nase; denn diese unliebame Ergrüpfung erinnert an Berg und Bergmann.

Um sich eine ganze Reihe von Namen einzuprägen, wählt man nach Kothke, falls uns die Namen ungeläufig, statt ihrer Lauteigenschaften, vertrautere Wörter und knüpft diese aneinander. B. die Namen der sieben Weisen Griechenlands auf folgende Weise: Statt Periander — Peri, statt Chilon — Chilo, Pittakos — bitter, Bias — Bier, Thales — Thal und anstatt Anaximandros — Alex.

Man bildet man sich den kommenden leicht zu behaltenden Satz: „Solon sieht mit dem einen Fuße auf der Karte von Peru, mit dem andern auf der von Chile, in einer Hand hält er eine Flasche bitteres Bier, mit der andern zeigt er in ein Thal von Alex.“ Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, daß auch die Kothke'sche Methode einen ganzen Apparat von Hilfsmitteln gebraucht, um dem Gedächtnisse ein Objekt zugänglich, wie ja überhaupt die ganze Mnemonik mit Hilfsmitteln schwer zu regierender Art zu Werke gehen muß. Aus diesem Grunde ist es auch wohl bisher noch nicht gelungen, die Pädagogen für die Mnemonik zu erwärmen und so ist das mnemonische System bis jetzt, ausgenommen einiger kleiner Kunstgriffe beim Einprägen von Fremdwörtern, dem Schulunterricht ferngeblieben.

Als Beispiele von außergewöhnlicher Gedächtniskraft seien zum Schluß noch hervorgehoben: Xenokritos, welcher die Namen von 20,000 athenischen Bürgern kannte; Scaliger, der den Homer in 21 Tagen auswendig lernte; Mezzofanti, welcher 58 Sprachen verstand; Bilinski und Euler, die die Aeneide und Hugo Grotius, welcher das ganze corpus juris im Kopfe hatte, und endlich noch die Mathematiker Wallis und Dale, welche die schwierigen Rechenexempel mit erstaunlicher Geschwindigkeit im Kopfe zu vollziehen imstande waren.

Der Mann mit der Nähnadel.

Im Kristallpalast in London festete uns der Blick eines gewissen Mannes, der an einem kleinen Tischlein saß und sich nachdenklich und spöttischen Seiten umgibt; denn der Mann hat nichts in den großen Kristallpalast gebracht, die Ausstellung dort zu bereichern, als — eine Nähnadel. Dieses liegt in einem einfachen, mit schwarzem Sammet ausgelegten Kästlein unter einem Glasdeckel, und die Vorbergehenden lassen es in spöttischen Bemerkungen über einen Thoren nicht fehlen, der mit einem so winzigen Dinge, wie es doch eine einfache Nadel sei, unter Umgebungen, wie sie der Kristallpalast in tausendfacher Weise bietet, auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu erregen gewagt habe. „Nur werdet,“ führt der eine aus, „schwerlich die goldene Medaille erhalten.“ Der andere fragt, ob er wohl sollte, die Prämie für sein Fabrikat bei der Ausstellung herauszufolgen; und ein dritter erkundigt sich, ob es wohl sei, daß er eigens für seine Nadel das Samstagsfest „Great Exhibition“ gefeiert habe. Der Aussteller ist vollkommen ruhig geblieben und hat nur dem letzten erwidert: „Ich wollte allerdings den „Great Exhibition“ mit einer Nadel beschenken, aber er war bereits in Anspruch genommen und überladen mit der Markheit von Thoren, welche über Dinge lachen, die sie im Ernst nicht einmal begreifen.“ Die Antwort hatte unsere Gesellschaft nicht angebrocht, und unser Führer trat zu dem Manne mit der Nadel, seine Nadel befehlen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde sehr gern gewährt, und es zeigte sich nun eine Nadel, an der die Spitze, das Auge, die Köllitz so labellos waren, daß man dem Aussteller eine große Dichtigkeit, ja eine gewisse Meisterschaft zugestehen mußte. Und doch war an der Nadel nichts Ungewöhnliches; sie war eine gewöhnliche Schneidernähnadel, nicht länger, nicht kürzer, nicht dicker, nicht dünner als diese, und man begriff doch noch nicht, warum der Mann mit der einzelnen Nadel die Meile nach dem Kristallpalast gemacht habe, und was er von der Ausstellung derselben etwa hoffen könne. Nun hat aber der Aussteller, sein Fabrikat doch noch einmal zu besehen und fort dazu eine stark vergrößerte Lupe der. Die Nadel erschien durch dieselbe fast fingerdick, aber es konnte die Labellosigkeit der Arbeit erst recht erkannt werden. Das Auge, das Gerinne, die Spitze erschienen überaus sorgfältig hergestellt, und wenn bei andern Nadeln sich unter dem Glase allerlei Unebenheiten und Mängel zeigten, ward hier die Schönheit, ja Vollkommenheit erst unter dem Vergrößerungsglase recht erkannt.

Als die Besucher dankend das Glas niedergelegt, fragte der Aussteller sie, ob sie denn nichts Besonderes an der Nadel bemerkt hätten? Sie wurde zwar nochmals befragt, aber es ward nichts gefunden. Da nahm der Aussteller die Nadel, schaute sie äußerst feinen Instrumenten dieselbe auseinander, und in denselben steckte eine zweite Nadel. Hatte das nun niemand von den Zuschauern bemerkt, so zeigte sich in den überaus feinen Gewinden der Schraubengänge beider Nadeln der ersten Nadel, zumal auch diese unter noch schärfern Gläsern betrachtet wurden, und in der zweiten Nadel, welche zum Vorzeichen genommen war, eine Leertüte, welche alle in Erfahrung setzte und bald einen großen Kreis von Zuschauern um sich vereinigte. Wie sehr aber wuchs das Erstaunen, als auch die zweite Nadel, mit noch feineren Instrumenten auseinander zerlegt, sich wieder nur als Hülle einer dritten, diese einer vierten zeigte, und so fort immer jede Nadel eine neue barg bis endlich die letzte zum Vorschein kam, und auch diese kleinste Nadel sich mit der äußersten Sorgfalt hergestellt zeigte, während das Auge verblieben nur noch unter den schärfften Gläsern zu erkennen war.

Man schied von dem Künstler mit herzlichem Dank. Als er aber seine Nadeln alle wieder eingeschickelt hatte, steckte er sein Kästlein zu sich und verließ seinen Tisch, um sich bald den Männern anzuschließen, die seinen Kunstwerke eine so erhellte Würdigung gewährt hatten. Doch lehnte er die wiederholte Anerkennung, welche ihm zu Theil wurde, ernstlich ab. „Dasselbe Glas, durch welches Sie die Dichtigkeit meiner Arbeit erkannten, lehrt mich die Nichtigkeit derselben einsehen: Würden Sie meine Nadel unter dem Mikroskop, zumal einem mit etwa tausendfachen Vergrößerungskraft betrachten, was würden Sie erblicken? Nunpe, fehlerhafte, raube, schadhafte Arbeit, überaus Unebenheiten, Mängel, Gebrechen. Die feinste Seide, der feinsten Sommer erscheinen unter einem solchen Mikroskop als grobe, fadenartige Gewebe, mit den ungleichsten hölzernen Fäden, rauhe, durchlöcherter und glanzlos, und es wird auch die feinste und vollkommenste Menschenarbeit unter dem Mikroskop zunichte. Aber betrachten Sie mich unter demselben Mikroskop die Helle des feinsten Grashalmes, den Mäntelstab der Aurorel, so wird das kleinste zum größten und herrlichsten, und Sie lernen erkennen, daß die Natur zwar groß ist im großen, aber noch größer im kleinen und feinsten. Das schönste Gebilde menschlicher Hand, und selbst die einzelnen Theile nicht nur der herrlichsten Kupferstücke, sondern sogar der vorzüglichsten Vermade erscheinen unter dem Mikroskop als raube Arbeiten, während das feinste Glas auch das geringste Stäubchen vom Flügel des Schmetterlings, das feinste Theilchen einer Feder in Vollkommenheit, in der vollkommensten Schönheit zeigt.“

Chinesische Bettler.

China sollte, nach der enormen Anzahl seiner Bettler zu schließen, ein Paradies für diese Parasiten des Menschengeschlechtes sein, die Bettler ist dort zu Lande an einer solchen Anzahl — ja zu einer Unberechenbar großen. Sieh auf die Straßen des Buddhaismus lässend, welcher das Almosengeben empfiehlt, beobachtet der städtische Bettler Stadt und unter in einer systematisch organisierten Weise, mit dem Resultat, daß er nichts Krämmer und sonstige Sünder mit Erfolg angreift. In manchen Städten bilden die Bettler eine Zunft, welche unter dem „Bettlerbunde“ steht, der vollständige Macht über seine „Untertanen“ ausübt. Das Zahlen einer bestimmten Summe an den König schließt den Laden vor den unheimlichen Weichen seiner Untergebenen; andererseits unternehmen sie das Einkommen ihrer Steuern von ein oder zwei Kupfermünzen mit einer Uhrmacher und Unvergleichlichkeit, die nirgends auf der Erde ihresgleichen findet. Man kann die Bettler in China in mehrere Klassen einteilen: in solche, die in Altschulen von drei oder vier geben; einzelne Bettler, welche entweder an einem bestimmten Plage oder umherziehend ihr Gewerbe ausüben, ferner in solche, die sich selbst Wunden zufügen, oder die mit unheilbaren Geschwüren u. dergl. befallen sind, und schließlich in Blinde, deren Zahl Legion ist. Die Grenzenlinie zwischen diesen verschiedenen Klassen sind allerdings nicht immer scharf markirt, da eine Klasse in die andere auflösen kann.

Das Bettlerhandwerk verlangt im Reiche der Mitte gewisse Vorbereitungen; viele beginnen dieselbe in frühester Jugend, und gewöhnlich fangen sie ihre Profession damit an, daß sie eine Anzahl blinder Bettler heranzuführen. Auch kommt es mitunter vor, daß Mütter ihren Töchtern die Sechtheit nehmen, so daß sie sich ihren Lebensunterhalt als blinde Sängerrinnen erwerben können; die Blindheit mancher Bettler mag auch dieser Ursache ausgeschrieben sein. Viele andere haben zweifellos ihr Glück durch eine Augenkrankheit, die in China sehr allgemein ist und deren Heilung die einheimischen Aerzte nicht kennen, verloren. Mitleidlichere Glieder, sowie eckelhafte Geschwüre und Wunden schließen die damit betroffenen Personen davon aus,

ihren Lebensunterhalt durch Händearbeit zu beziehen; sie sind daher zumeist auf das Betteln angewiesen. Am gewöhnlichsten ist der Bettler, welcher in Gemeinshaft mit mehreren, theils Männern, theils Frauen, die Straßen entlang zieht; sie sind zu meist blind und werden von einem Krämmer geführt. Betrachten wir ihren modus operandi: Ist der Krämmer, dessen Laden sie belagern, gutmüthiger Natur, so mag er ihnen ein oder zwei Kupferstücke zuwerfen, worauf sie sich entfernen. Ist er jedoch nicht geneigt, freiwillig mit dem Almosen herauszutreten, so müssen die Bettelnden eine andere Taktik einlegen, sie belagern den Laden und versuchen mit lauter Stimme das Herz des Krämmer's zu erweichen. Letzterer mag sich in wilde Klänge ergehen, aber das schüchtern sie nicht im geringsten ein, denn sie wissen, daß der Unablässiger doch über kurz oder lang nachgeben muß. Endlich kommt die Gelegenheit: es nähern sich Kunden, und sobald diese den Laden betreten, fangen die Belagerten mit erneuter Energie ihr Wimmern und Weinen an. Der Krämmer, fürchtend, daß er durch viele Bettel einen guten Kunden verlieren könne, läßt sich auch endlich dazu bewegen, ein paar Kupfermünzen in die Hände der Bettler zu werfen, die darauf abgehen, um dieselbe Taktik in dem nächsten Laden der Straße zu wiederholen. Der einzelne Bettler zieht durch die gedüngten Straßen der Stadt und erbetet hier und da von den wohlthätiger gesinnten Personen sich einige Kupfermünzen. Andere wählen eine stark beleuchte Straßenecke, wiewohl sie einen großen Bogen Schweiß vor sich ausbreiten, auf dem sie mit rührenden Worten ihre jämmerliche Lage schildern. Sie warten dann geduldig ab, bis jemand vorbeizieht, der sich ihrer erbarmt und ihnen einige Münzen, vielleicht in der Hoffnung, zuweilen, daß das Almosen die Schreden der zukünftigen Hölle mildern könne. Ueberhaupt haben Chinesen eine gewisse Furcht vor alten kranken Bettlern, die möglicherweise jeden Augenblick das Zeitliche segnen können. Denn sollte einer derselben an der Schwelle zum Hause sterben, so ist, nach chinesischem Glauben, der Hausbewohner verpflichtet, die Beerdigungskosten zu tragen. Dem Volksglauben zufolge würde auch der Geist des Verstorbenen im Hause haften, ein Gedanke, der ebenfalls geeignet ist, die Gemüther der Hausinsassen mit großer Furcht zu erfüllen.

Landwirtschaft. Garten. Hauswirtschaft. Gesundheitspflege.

Landwirtschaft.

Praktische Düngung. Im agrarisch-chemischen Laboratorium in Kiel sind eine Anzahl Proben von frischen gesammelten Baumlaub auf ihren Gehalt in Bezug auf den dem des Strohes festgestellt worden. Um den Gehalt des Laubes mit dem des Strohes zu vergleichen, multiplizierte man den Gehalt an Stickstoff mit 5, Phosphorsäure mit 2, Kali mit 1 und addirte; man erhielt so die Zahl der Düngereinheiten, deren jede einen Geldwerth von 10 Pf. hat, so daß sich unmittelbar daraus auch der Geldwerth ergibt. Die Düngewerthe sind von 1 Ctr. in Mark folgende: Graupappel 0,91, Weide 1,02, Silberpappel 1,02, Saubuche 0,56, Weizenbuche 0,57, Bergahorn 0,53, Hainbuche 1,53, Rothbuche 0,51. Den meisten Stickstoff enthalten das Laub der Ahornart und der weißen Weide. Den höchsten Gehalt an Phosphorsäure zeigte das Laub der weißen Weide und das der Silberpappel; auch an Kaligehalt stand das Laub der beiden letztgenannten obenan und ist der Düngewerth in Geld ausgedrückt bei diesen beiden Laubarten am höchsten. Die zweckmäßigste Verwendung des Laubes ist, wenn man solches im Herbst sammelt, auf Haufen schichtet, zusammenfallen läßt und es erst im verwesenen Zustande auf die Acker bringt. In diesem Falle ist es dann besser, wenn man es nicht eingäht, sondern als Kopfdüngung verwendet, d. h. wenn man es erst auf die Acker bringt, wenn diese schon bestellt worden. Das Laub, wenn in den Boden eingearbeitet, hält diesen oft lockriger als im Frühjahr, während oben angebracht, es nur die obere Erdschicht lockert und gleichzeitig auch gelinde feucht erhält. Käht man aber das gesammelte Laub zwei Jahre auf einen Haufen liegen, so erhält man Lauberde, die in gleicher Weise benutzt werden kann, dann aber auch noch zur vorzüglichen Erde für Topfgewächse wird.

Hauswirtschaft.

Medikationseife (salzige Seife für den Kopf). Einen ausgedehnten, großen, weissen Kopfputz, von dem man nur die Quaste abbricht, die Augen sowie das Zinnere der Ohren entfernt, halbricht man, nimmt die Zunge, das Gehirn heraus, blanchirt ihn, kocht ihn in gelbem Wasser weich, schneidet die abgelaute Zunge in kleine Fetts, das übrige Erbsen von Kopf in kleine Würfel, abet etwas Wasser darauf und stellt alles im Wasserbade warm. Das Gehirn wird blanchirt, in siebte Scheiben geschnitten und diese vor dem Anrichten mit Ei, Butter, gut gewaschen, auf beiden Seiten in Butter bald braun gebacken. Ganz kleine runde Stücken macht man aus einer schmalen Scheibe, oder einer andern feinen Porze, kocht sie in Fleischbrühe gar und kocht, auch kurz vor dem Anrichten, einige Eier (7-8 Minuten) und schneidet sie in Scheiben. Die braune Fleischbrühe verkostet man auch eine halbe Stunde mit drei Ei-

löffel heller Weisshweiz, 1/1 Weideite und 1/4 Brise Capernesebitter, legt alle Ingredienzien, Gehirn, Eier, Fleisch usw. möglichst warm in die Terrine, schmeckt nach dem Salze und richtet die Suppe darüber an.

Gesundheitspflege.

Singen und lautes Sprechen ist gesund. Ueber den heilsamen Einfluß des Singens und des lauten Sprechens auf den Körper und das Gemüth des Menschen schreibt die „Sanitätswoche“ folgendes: „Ein Römer Arzt wandte die Zimmerflucht des Anstaltens auf den Nutzen des Singens und des lauten Redens für den Menschen. So war z. B. der berühmte Naturforscher Cuvier in seiner Jugend schichtschichtig. Als er Professor geworden und damit Anstrengungen der Stimme selbstverständlich wurden, stellte sich keine Gesundheit her. Der bekannte englische Philosoph Brown hielt über öffentliche Vorträge die Entwicklung seiner Schwindigkeit viele Jahre hindurch auf. Das laute Reden trägt wahrlich viel dazu bei, daß die Geistlichen ein hohes Alter erreichen. Auch das Singen ist eine treffliche Anstrengung und bildet das beste Mittel, um junge Leute vor Brustkrankheiten zu bewahren, weil es zum Tiefathmen nöthigt und den Blutkreislauf in den Lungen herstellt. Ein großer Theil hervorragender Sängers und Sängerrinnen, die ihre Gesundheit nicht durch eine unvorsichtige Lebensweise untergraben, waren langebig. Das beste Kräftigungsmittel der Brust ist nämlich Heide und Gesang — ein frohliches Gelächter. Alles das gilt aber hauptsächlich für eine noch gänzlich gesunde Brust bei Abwesenheit hereditärer Krankheitsbefall.“ Und im 4. Heft der Zeitschrift „Die Gesellschaft“ ist zu lesen: „Ueber den Gehalt sagt Dr. Wardor: Der Gehalt ist eine der gelindesten Thätigkeiten des Menschen, die es giebt, in welchem die geistliche, aus dem Grunde nämlich, weil in ihm Seele und Körper auf gleiche Weise in Bewegung sind. Die Seele ist bedauerlich von einem reichen Empfindungsleben; sie muß sich diesen zu entziehen, dies aber geschieht, indem der Körper im Gehänge ausathmet die Luft der Seele. Hierbei erweitert sich die Brust, hierbei dehnen sich die Lungen und erhalten alle Organe Platz und Raum.“ Es wird also hiermit bestätigt, was bereits im Jahrgang 1891 auf Seite 747 über den wohlthätigen Einfluß des Singens auf den menschlichen Körper gesagt worden ist.

Gegen aufgeschwemmte Hände. Ein einfaches und gutes Mittel dagegen besteht darin, daß man die Hände abends mit Glycerin einreibt. Bei diesen Schwämmen in den Händen freizeit man jeden Abend die Gruben mit kaltem Wasser aus — Bei oberflächlichen Quarrissen, welche von der Luft berühren, reibt man Wasser und Baumöl durcheinander und betreibt mit diesem Salben die zu heilenden Stellen des Abends und zieht wollene Handschuhe darüber. Wozugens wird das Uebel geschwunden sein.

